

Verleihung Kurt-Wolff-Preis und Kurt-Wolff-Förderpreis 2018

Laudatio von Stefan Weidle, gehalten am 16. März 2018, Leipziger Buchmesse, Forum

DIE UNABHÄNGIGEN

Lieber Ingo, liebe Margitt, lieber Herr Zille, liebes Kuratorium, lieber Vorstand etc.

Ich könnte so anfangen:

alles was ich seh
unfertige Bilder
und das
ist nur vorhanden
was berührt wird
mit sprache so
verschaff ich mir
manchmal welt

Das würde man freilich gerne als programmatisch für den Elfenbein Verlag lesen, dabei ist es nur das erste Gedicht im ersten Buch, das der Verlag publiziert hat: Gedichte von Andreas Holschuh mit dem Titel »Unterderhand«. Aber es gibt keine Zufälle, wie wir wissen.

Ich könnte auch so anfangen:

»Haben die Herren mein Messer gesehen?«
»Wo haben Sie's zuletzt gehabt?«
»In irgendeinem Matrosen.«
»Was war das für ein Messer?«
»Stahl. Schmale Klinge, leicht gebogen. Haben Sie es nicht gesehen?«
»Nur mal langsam ... einen Augenblick, bitte ... wie war der Griff?«
»Muschel.«
»Aus wie vielen Teilen?«
»Aus einem Stück.«
»Dann gibt's gar kein Problem. Das Messer ist da!«
»Wo?«
»In meinem Rücken.«

Das wiederum sollte keinesfalls programmatisch gelesen werden, oder vielleicht doch? Sind die subtil-subversiven Bücher des Elfenbein Verlags nicht ein bißchen wie Messer, die im Leser steckenbleiben? In dem Fall aber ist es der Anfang des ersten bei Elfenbein erschienenen Romans von P. Howard, »Ein

Seemann von Welt«. Mehr dazu später.

Oder so:

O Sonne, großes Ostgestirn, du goldne Haube meines Geists,
ich setz dich gern verwegem mir aufs Ohr, zu Spiel und Abenteuer.
Solang du glänzt, solange glänz auch ich, und unser Herz sei Freude.
Gut deucht uns diese Erde, sie gefällt uns; schwebt sie doch, o Gott,
im lichten Blau wie die gewellte Traube, die sich im Sturme wiegt,
und alle luftgen Geister kommen, alle Vögel, um zu naschen.

Das ist nun der Anfang von Elfenbeins neuestem Großprojekt, der revidierten Übersetzung der »Odyssee« von Nikos Kazantakis. Eine zweisprachige Ausgabe von knapp 1500 Seiten. Da kommen freilich alle luftgen Geister gerne, um zu naschen, und ich will's gleich gestehen: Mehr denn genascht habe ich bislang nicht von den 33.333 siebzehnsilbigen Versen, doch gut deucht mich dieses Epos, es gefällt mir.

Aber da erhebt sich im selben Verlag lauter Widerspruch:

Genug vom schlauen Griechen, vom Trojan
Und von den großen Fahrten, die sie machten;
Genug von Alexander und Trajan,
Von Siegesehren auch, die ihnen lachten;
Ich singe jetzt vom tapferen Lusitan,
Dem sich Neptun und Mars gefügig machten.
Genug von dem, was früher war zu loben,
Denn ein viel größerer Mut hat sich erhoben.

Das nämlich behauptet Luis de Camões in seinen »Lusiaden«, die es auch immerhin auf knapp 700 zweisprachige Seiten bringen. Es ist dies das portugiesische Nationalepos, und man kann nur hoffen, daß die beiden Bücher im Verlagsregal nicht nebeneinander stehen, denn ich fürchte fast, sie würden sich gegenseitig makulieren.

Jetzt aber geht es richtig los:

Die Männer, die an der Ecke der Straße arbeiteten, hatten sich eine Art Lager aufgeschlagen, wo – durch rote, an dreibeinigen Ständern hängende Sturmlampen markiert – ein tiefes Loch in der Fahrbahn zu dem Netzwerk der unterirdischen Abwasserrohre hinabführte. Um den Eimer mit brennendem Koks vor dem Schutzzelt scharten sich mehrere Gestalten. Mit großen, pantomimischen

Gebärden, wie Komiker, die durch Gesten die Vorstellung extremer Kälte vermitteln wollen, rieben sie sich die Hände und schlugen die Arme um ihre Körper.

Das nämlich ist der Anfang des größten aller Großprojekte des Elfenbein Verlags. Und Sie haben ganz richtig geraten: Es ist Anthony Powells Riesenroman »Ein Tanz zur Musik der Zeit«. Ich möchte zwar nicht darauf wetten, könnte mir aber immerhin vorstellen, weshalb das Kuratorium der ehrenwerten Stiftung den Elfenbein Verlag mit einem Geldsegen überschüttet hat, nämlich um ganz sicher sein zu dürfen, daß auch der letzte Band dieses großartigen Romanzyklus in der nicht genug zu preisenden Übersetzung von Heinz Feldmann erscheinen wird. Diesen Herbst soll es soweit sein. Wie wird er auf deutsch heißen? Der englische Titel ist »Hearing Secret Harmonies«, und ich war froh, daß nicht ich ihn übersetzen mußte. Heinz Feldmann hat den Titel »Der Klang geheimer Harmonien« etabliert. Sind nicht diese ersten drei Sätze ein wunderbar treffendes Bild dafür, was Verlage tun? Nämlich sich in einem Netzwerk unterirdischer Verbindungen bewegen, ja, dieses Netzwerk mit aufbauen und unterhalten? Die Frage, ob es sich dabei um Abwasser handelt, lassen wir mal offen, doch es sind durchaus geistige Ausscheidungen, wenn man so will, die da kanalisiert und verteilt werden. Ich denke, es ging Powell beim Wort drain-pipes mehr um die Pipe, um die Pfeife oder Flöte also, womit er auf das Bild von Poussin vorausweist. Und wir, die an diesen Rohren und Flöten arbeiten, müssen versuchen, uns warmzuhalten; große pantomimische Gebärden sind uns nicht fremd, und viel mehr als einen Eimer Koks haben wir nicht, die kargen Verlagsstuben zu wärmen.

Wir sind die, die unter den Straßen arbeiten, im Untergrund, dort, wo alles mit allem zusammenhängt. Wo unter dem Pflaster nicht nur der Strand, sondern auch die kulturelle Vergangenheit seit der Antike liegt. Daß dem so ist, will ich an einem kleinen Beispiel illustrieren: Wir zeichnen heute zwei Verlage aus, Elfenbein und Edition Rugerup. Wo ist deren unterirdische Verbindung? Um sie zu entdecken, mußten wir ins 16. Jahrhundert zurück, zu Pierre de Ronsard und dessen himmlischen »Sonetten für Hélène«, die bei Elfenbein zweisprachig erschienen sind. Am liebsten läse ich ein paar davon vor, aber es fehlt die Zeit. Eines aber sollte doch gehen:

Ihr Augen gießt ins Herz, wie zwei Planeten,
Den Geist, der selbst die Toten auferweckt;
Ich weiß, was jedes Körperteil bezweckt,
Nur an euch scheitern alle Exegeten.

Ihr seid nicht Fleisch noch Blut, doch wo sonst böten
Sich Wunder, wie ihr sie in euch versteckt?
Ihr eilt, sobald ihr mich vor euch entdeckt,
Mit hunderttausend Pfeilen mich zu töten.

Ihr Augen, ihr seid Amors Waffenschmiede
Und fertigt seine Pfeile nimmermüde

Und jeden Strahl, der meine Seele meint.

Wenn er mich trifft, dann bin ich hingerissen,
Wenn nicht, dann wird mein Leben enden müssen
Wie das der Welt, wenn nicht die Sonne scheint.

Die Übersetzung stammt von Georg Holzer.

Jan Kochanowski ist ein polnischer Dichter des 16. Jahrhunderts, der viel durch Europa reiste und dabei Pierre de Ronsard kennenlernte, den er gar in einer Elegie erwähnte. Bei Edition Rugerup erschien Kochanowskis Langgedicht »Das Schachspiel«, natürlich zweisprachig, in der Übersetzung von Thomas Daiber. Es beginnt ebenfalls schwärmerisch:

Mein Herz gedenkt von einer Schlacht zu singen,
In der nicht Schwert und Schild den Sieg erringen,
Nicht Panzer, Lanze, Krummschwert, ja, es heißt,
Es setze nicht mal Dresche ab. Zumeist.

Wir zeichnen heute zwei Verlage aus, aber zeichnen wir nicht vielmehr jenes unterirdische Kanalnetz aus, das uns doch alle speist? Und das wir unbedingt am Leben erhalten müssen, denn wie, bitte, könnten wir sonst Pierre de Ronsard oder Jan Kochanowski lesen? In zeitgenössischen Ausgaben und Übersetzungen?

Wir sind Akteure in jenem Welttheater, das Powell meint, wenn er von den pantomimischen Gesten spricht; diese verweisen auf das Gemälde von Nicolas Poussin, welches dem Romanzyklus zugrundeliegt, und daß wir tanzen können und um unseren Tanz wissen, verdanken wir Romanen wie dem von Anthony Powell. Und ihren Übersetzern, in diesem Fall Heinz Feldmann. Ich hatte das große Glück, eine Veranstaltung mit ihm zu seiner Übersetzung moderieren zu dürfen, und kann die anwesenden Buchhändler und Literaturveranstalter nur ermutigen: Laden Sie ihn ein! Allerdings bitte erst dann, wenn er seine Arbeit abgeschlossen hat. Sie können unendlich viel von ihm lernen über Übersetzung, über sein Konzept dieser besonderen Übersetzung, das er dem Autor noch selbst vorgestellt hat und das an keiner Stelle verleugnet, daß es auf einem britischen Fundament ruht. Von Charles Scott Moncrieff ist die Anekdote überliefert, er sei gegen Ende seiner englischen Übersetzung von Prousts »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« durch sein Haus gelaufen und habe gerufen »I hate Albertine«. Heinz Feldmann hat immerhin zugegeben, daß er meine Lieblingsfigur des Romans, Pamela Flitner, nicht ausstehen kann.

Dieser Romanzyklus ist ein Wunderwerk, eines der Bücher, die einem so nahe kommen, daß man die Figuren persönlich zu kennen meint. Er beschreibt die Zeit zwischen 1921 und 1971 aus der Sicht von Nick Jenkins, der zu Anfang mit seinen beiden Freunden Charles Stringham und Peter Templer im Internat ist, ebenso wie Kenneth Widmerpool, der joggend aus dem Nebel auftaucht. Powell

veröffentlichte die 12 Romane, aus denen das Werk besteht, zwischen 1951 und 1975. Das Werk heißt nach dem Gemälde von Poussin aus dem Jahr 1640.

Der Elfenbein Verlag wurde 1996 in Heidelberg gegründet, von Ingo Držečnik und Roman Pliske. Die beiden studierten damals Germanistik und gaben eine Literaturzeitschrift heraus, die *metamorphosen* hieß (und unlängst im Verbrecher Verlag zu neuem Leben erwacht ist). Einer der Dichter, die darin publiziert wurden, hieß Andreas Holschuh, und mit seinem Lyrikband fing alles an. Und weil Büchermachen ein suchtbildender Prozeß ist, ging es in immer größerem Stile weiter. Die beiden bezogen gar ein Büro, das zu einer ehemaligen Tankstelle gehörte, und hießen konsequenterweise hinfort »Die zwei von der Tankstelle«. Sie machten alles selbst zu Anfang, den Satz der Bücher, den Vertrieb, die Herstellung – auch heute noch setzt Ingo Držečnik sämtliche Bücher des Verlags selbst. Der Name Elfenbein verdankt sich nicht, wie man meinen könnte, gemeinsamen Erfahrungen als Großwildjäger – wenn überhaupt, haben die beiden höchstens mal einen Bock geschossen –, sondern dem Elfenbeinturm, aus dem sie nur halb rauswollten. Der Verlag expandierte rasch in fremde Sprachen: 1997 begann die Beschäftigung mit portugiesischer Literatur, 1999 startete eine tschechische Reihe, und 2001 folgte dann Griechenland. Dazwischen aber wurde das erste Großprojekt in Angriff genommen: Die Werkausgabe Klabund, die von 1998 bis 2012 in acht Bänden erschien und bis heute in Nachauflagen ergänzt wird. Eine beispielhafte Edition in schwarzem Leinen und sogar fadengeheftet.

2001 zieht der Elfenbein Verlag nach Berlin um. Das Programm wächst kontinuierlich, natürlich finden auch lebende deutschsprachige Autoren darin Platz, etwa Nicolaus Sombart, Rainer Kloubert, Ulrich Holbein oder Alban Nikolai Herbst. Dennoch – oder deshalb? – erweist sich, daß der Verlag nicht genügend Gewinn macht, um zwei Verleger zu ernähren. Daher verläßt Roman Pliske 2004 das Unternehmen und wird Geschäftsführer des Mitteldeutschen Verlags – was er bis heute ist. Auch Ingo Držečnik nimmt einen Brotberuf an und leitet den Verlag seither allein. Sein Büro befindet sich innerhalb seiner Wohnung und ist genau so spartanisch eingerichtet, wie man sich das vorstellt. Doch in den Regalen ist die ganze Welt versammelt, besser: ein eigener Kosmos. Die Lyrik ist darin Zentralgestirn, aber um sie herum kreisen zahlreiche Roman- und Essayplaneten. Auch Wiederentdeckungen aus der deutschen Literaturgeschichte sind darunter, Anton Schnack, Peter de Mendelssohn und Paul Leppin, und natürlich die Hausautoren, von denen ich besonders P. Howard empfehle, den ungarischen Autor, der mit bürgerlichem Namen Jenő Rejtő hieß und ein Großmeister des Absurden war. Ins lyrische Zentralgestirn sind weitere Dichter eingetreten, Renate Büchner, Ralph Roger Glöckler und Klaus Rainer Goll, aber auch Gabriele d'Annunzio, mit dem Ingo Držečnik den Planeten Italien eroberte – mit dem »Kinderkreuzzug« von Marcel Schwob, der 1917 im Kurt Wolff Verlag zuerst erschienen war, hatte er sich bereits nach Frankreich aufgemacht, zwei weitere Bücher Schwobs folgten, übersetzt und herausgegeben von Gernot Krämer.

Und 2016 begann die Ausgabe des Romanzyklus von Anthony Powell und damit der bislang größte Erfolg des Elfenbein Verlags. Der erste Band, »Eine Frage der Erziehung«, erlebte bereits mehrere Auflagen, es gibt eine laufend ergänzte Taschenbuchausgabe bei dtv, und die Hörbuchfassung ist bereits weit gediehen. Und was machen wir alle, wenn im Herbst der letzte Roman des Zyklus

erschienen ist? Ich meine, nachdem wir diese Sätze gelesen haben?

»Das dumpfe Dröhnen, das vom Steinbruch herüberwehte, war beinahe gänzlich verebbt, nur ein ferner Nachhall pulsierte noch in der Luft. Beim langgezogenen Heulen einer Sirene verflieg er ganz – das entfernte Donnern der Hufe von Zentauren erstarb mit dem letzten Ton, der aus ihrem Muschelhorn über die hyperboreische See klang. Selbst der archaische Rhythmus der Jahreszeiten schien im winterlichen Schweigen aufgelöst.«

Ich hoffe, Heinz Feldmann findet für diese letzten Sätze von »Ein Tanz zur Musik der Zeit« eine bessere Lösung. Besonders auf den letzten Satz bin ich gespannt, im Original lautet er: »Even the formal measures of the Seasons seemed suspended in the wintry silence.« Da Heinz Feldmann bei der ersten Vorstellung des Poussin-Bildes ebenfalls das Wort *measure* mit Rhythmus übersetzt hat, habe ich es ihm hier gleichgetan.

Auch in der Edition Rugerup firmiert die Lyrik als zentrales Gestirn, um das bunte Planeten kreisen; auf ein paar von ihnen durfte ich landen. Fallen wir gleich mit der Tür ins Haus: Am meisten zu Hause gefühlt habe ich mich auf dem Trabanten, der von Hans-Ulrich Möhring stammt, übrigens ebenfalls einem Übersetzer. Und auch seine Novelle »Ausgetickt« hat mit Übersetzung zu tun. Es geht darin um ein Gedicht von Emily Dickinson, das einem Buch, welches der Erzähler übersetzen soll, als Motto voransteht. Nun weiß jeder, der sich einmal auf Emily Dickinson eingelassen hat, daß das nicht ohne Folgen bleibt, diese Dichterin kann schon mal ein Leben in seinen Grundfesten erschüttern. Genau das passiert dem Erzähler dieser wundervollen Novelle, die nicht zuletzt davon handelt, wie man dieses Gedicht wohl am besten übersetzt. Wobei da durchaus Literaturwissenschaft betrieben wird, denn wie sollte man ein Gedicht übersetzen, das man nicht bis in die letzte Nuance hinein versteht? Und daß in dem Buch ein Lesezeichen liegt, das den Originaltext des Dickinson-Gedichts enthält, hat den großen Vorteil, daß man nicht andauernd zurückblättern muß. Wie Novellen nun mal sind, ist auch diese kurz, und ich habe nach der letzten Zeile gleich wieder bei der ersten angefangen.

Es ist schon ein Privileg, die Laudatio auf die Preisträger halten zu dürfen. Natürlich kannte ich auch Margitt Leibert schon lange und besaß Bücher aus ihrem Verlag, allein man nimmt ja nie den ganzen Verlag wahr, sondern das einzelne Buch. Mit Ingo Držečnik habe ich seit Kindertagen Bücher getauscht, aber Bücher der Edition Rugerup hatte ich bislang meist in der Buchhandlung meines Vertrauens erstanden – deren Inhaber, Alfred Böttger, war schon immer ein Bewunderer des Verlags. Nun aber hatte ich die Gelegenheit, mich intensiver in diesen Kosmos einzulesen, und das kann ich nur wärmstens empfehlen. Natürlich muß man bei Les Murray anfangen, dem australischen Dichter, der an der Verlagswiege stand und sie im Rhythmus seiner Verse schaukelte. Margitt Leibert war bereits seine Übersetzerin gewesen, als sie auch seine Verlegerin wurde: 1996 erschien der erste Band mit ihren Übersetzungen bei Hanser. Sechs Veröffentlichungen sind es jetzt bei der Edition Rugerup, allesamt von der Verlegerin selbst übertragen, und daß das nicht einfach ist, sagt einem schon der allererste flüchtige Blick in die Bücher.

Margitt Leibert ist in Deutschland und den USA aufgewachsen, hat in Iowa ihr Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaften abgeschlossen, und sie hat auch aus dem Deutschen ins

Englische übersetzt, Sarah Kirsch etwa und das Gesamtwerk von Georg Trakl. Chapeau! Lange lebte sie mit Mann und Kindern in Südschweden, in einem Dorf namens Rugerup, womit nun auch die Millionenfrage beantwortet wäre. Seit 2011 ist der Verlag in Berlin ansässig, wie bei Ingo Držečnik innerhalb der Privatwohnung. Natürlich besetzt die skandinavische Literatur einen Programmschwerpunkt mit Schweden (Magnus Florin), Norwegen (Olav H. Hauge), Dänemark (Thøger Jensen), Island (Sjón, Haukur Ingvarsson), dazu kommen niederländische Autoren (Hendrik Marsman, Remco Campert, dessen Roman »Hôtel du Nord« hier ganz ausdrücklich empfohlen sei!). Ein internationales Programm, das auch ein so ungewöhnliches, großartiges Buch beherbergt wie »Mohammeds Berufung« des marokkanischen Autors Driss Chraïbi, eine mystische Erzählung über die Berufung des 40jährigen Mohammed in der Höhle am Berg Hira. Das trägt die mystische Färbung des Werks von Elisabeth Langgässer oder von Wilhelm Muster. Ein Buch, das gar nicht genug gelesen werden kann in einer Gegend, wo so viel dummes Zeug über den Islam geschwafelt wird. Ich habe auch Haukur Ingvarssons Roman »November 1976« mit Begeisterung gelesen, er beginnt mit der Vernichtung eines Fernsehers und endet damit, daß ein als Ersatz gestohlenen Gerät aus dem Fenster geworfen wird. Und natürlich habe ich in die Gedichte von Olav H. Hauge geschaut, er gilt als Norwegens größter Lyriker, wie ich bei einem Besuch in Oslo unlängst erfuhr. Seine Gedichte handeln von der Natur – darin ist er Les Murray nicht unähnlich –, doch Hauge ist ein ländlicher Dichter, ein Dichter vom Land, ein wenig erinnert er mich an Theodor Kramer. Und weil wir März haben, zitiere ich direkt ein passendes Sonett von ihm:

Morgen im März

Graumorgen. Unruh, Lüfte sausen, Rauch
von Grat und Kämmen; dunkler, schwerer Wald
hustet rauh die Lungen frei, drückt bald
zornig durch das Eis der Fjord den Bauch.

Der Fluß frißt tröpfelnd den gefrorenen Schild,
der dir ins Herz biß, das ein dunkles Harz,
ein Auge ist, das nicht gefrieren will.
Sonnestrählter Wind wühlt wirbelnd, schwarz.

Doch Licht quillt aus verborgenen Brunnen, bricht
aus Berg und Schnee; und hinter Wolken steht
ein Glutball und versprüht geschmolzenen Stein.

Hör ich schon Stare? Da schwingt saftschwer ein
Ast, die Krähe steigt. Zeit wendet, geht.
Es birst im Frostgeröll, es spricht, es spricht.

Ja, ein wirklich reiches Programm hat die Edition Rugerup. Englische Klassiker wie Percy Bysshe Shelley und Gerald Manley Hopkins sind ebenso vertreten wie mit Jovan Rajs auch ein Holocaust-Überlebender, der aus seinem Überleben erzählt. Wie es sein kann, daß neben all diesen Büchern und Autoren auch zwei Unterzeichner der abstoßenden Charta 2017 in der Edition Rugerup publiziert worden sind, das habe nicht nur ich mich gefragt. Es wird, uns allen zur Beruhigung, Episode bleiben und verdankt sich allein der Tatsache, daß Margitt Lehbort viel im Ausland unterwegs ist und die hiesige Diskussion nur am Rande verfolgt.

Und damit danke ich fürs Zuhören, danke dem Kuratorium der Kurt Wolff Stiftung für das Vertrauen, mir diese Laudatio zu übertragen, aber vor allem danke ich Dir, Margitt Lehbort, und Dir Ingo Držečnik, dafür, daß Ihr diese Bücher in die Welt gesetzt habt.

Es gilt das gesprochene Wort.